

Arme Männer, arme Frauen.

Zu den von Walter Hollstein aufgeworfenen Fragen und zu Notting Hill

Wie Julia Roberts sehe ich nicht aus, leider. Aber als meine Tochter und ich neulich zum vierten Mal Notting Hill gesehen haben, haben wir beide bei einer Szene mit ihr geheult, Sie wissen bei welcher? Julia Roberts steht im Geschäft von Hugh Grant und trägt ihr Herz in der Hand – er aber muß mit seiner Mutter telefonieren und Julia eine Abfuhr erteilen, weil sie ihm nun einmal einfach zu groß und zu berühmt sei. Sie, ganz Göttin und ganz arme Seele, sagt zu ihm, sie sei doch nur ein Mädchen, das vor einem Jungen stehe und ihn bitte, sie zu lieben. Er läßt sie abfahren, und sie lächelt sichtlich enttäuscht dazu doch noch einsichtig ihr charmantestes Lächeln, während wir Rotz und Wasser heulen. Ich würde mich nicht wundern, wenn sie jetzt auch noch erschossen würde, aber der Film ist schließlich ein Liebesfilm mit Happy End, und Hugh Grant ist eben nicht einer von den ganz Schwachen, die gleich um sich schießen, sondern er ist nur ein bißchen und nur für diesen ungeheuerlichen Augenblick so schwach wie die schießwütigen Männer, über die Walter Hollstein und andere inzwischen immer öfter so aufrüttelnd zu schreiben wissen.

Das Schöne, wenn man solche Filme zitiert, ist, daß man sich hinter Frauen verstecken kann, die nicht im Verdacht stehen, gruselige, Männer verachtende Feministinnen zu sein. Nein, man hat die Schönsten der Schönen auf seiner Seite, solche, denen man ihre Zärtlichkeit auch glaubt - und Hugh Grant hat, anders als die schwachen Männer von Walter Hollstein, richtig gute Freunde. Diese helfen ihm, seinen Fehler zu erkennen, seine Feigheit zu überwinden und seine Liebe sowie seine Geliebte am Leben zu lassen. Meine Tochter und ich sind sehr erleichtert, ganz im Ernst. Schon dafür, daß nicht geschossen wird, kann man nicht dankbar genug sein heutzutage, denn die meisten schwachen Männer zeigen ihre Schwäche ja, indem sie starke Frauen auf die eine oder andere Weise erschießen (früher oder später), weil nach verbreiteter Ansicht die starken Frauen daran schuld sind, daß die Männer so schwach sind. So richtig leuchtet mir das zwar nicht ein, denn eigentlich könnte man sich doch auch gegenseitig stärken, aber selbst ich habe mich inzwischen daran gewöhnt daß es allgemein so gesehen wird. Also sage ich immer öfter immer lieber nichts und wundere mich schon, wenn andere Frauen noch wagen, sich darüber zu empören, daß gerade mal wieder so ein armer schwacher Mann eine schrecklich starke Frau abgeschossen hat. Ich kann mich gar nicht mehr empören, das könnte zwar meine Probleme mit der Altersvorsorge verschärfen, weil ich dann länger lebe, wenn auch ärmer, aber eben, immerhin, ich dürfte vielleicht leben bleiben, wenn ich als reumütige ehemalige Feministin nun auch ganz viel Verständnis für die armen Männer hätte, die zum großen Teil ja selbst nicht reich werden, dafür aber unter einem großen Erfolgsdruck stehen, von dem ich als zur Strafe für meine früheren feministischen Verirrungen auf allen Lebensgebieten ins Prekariat Verbannte ja erst seit höchstens 10 Jahren eine Ahnung habe. Aber nein. Bei Tageslicht kann ich nicht glauben, daß demütige Verehrung der Männer und Rücknahme der paar Fortschritte, die wir in Richtung Gleichberechtigung der Geschlechter gemacht haben, wirklich eine Lösung wäre, die Frauen wie mich am Leben lassen und das Problem der armen Männer lösen würde.

Ich sehe nicht aus wie Julia Roberts, das sagte ich schon, aber so viel Mut wie sie in dem Film hat, habe ich auch – und ich habe mir mein Leben lang nichts sehnlicher gewünscht als einen Mann, der solche Freunde und solchen Mut gehabt hätte wie Hugh Grant in diesem Film. Ich bin ganz sicher nicht die einzige, der es so geht. Fast möchte ich sagen: Wir alle warten sehnlichst auf die starken, selbstbewußten Männer, die uns keine Angst mehr machen damit, daß sie solche Angst vor uns haben. Und wir wissen alle, jede einzelne aus ihrer Erfahrung, daß Verachtung alle schwach macht, die, die verachten, und die, die verachtet werden. Jede Frau, die jemals mit einem Mann ernsthaft schlafen wollte, weiß ganz instinktiv, daß sie ihn zu ermuntern hat. Umgekehrt ist das leider nicht so. Da hilft kein Geschrei und kein

Kursangebot, das ist ein fundamentaler Unterschied, wie es derer nun doch ein paar gibt, übrigens auch die Sache mit den Kindern betreffend, die in der Tat Mütter und Väter brauchen, und da haben wir wohl alle noch ein bißchen zu üben, bis das kenntlich bleibt und trotzdem nicht mehr so läuft wie zu Adenauers Zeiten.

Ja, zuerst, als ich den Artikel von Hollstein las, wollte ich einen Gegenartikel unter dem Titel "Ich liebe Hirsche" schreiben. Ich wollte schreiben, wie toll ich es finde, wenn Männer stark sind und wissen, was sie sich wünschen. Das stimmt auch in gewisser Weise, und ich schäme mich dessen allmählich weniger, ich sehe sie einfach wirklich gern selbstbewußt. Aber dann hatte ich die entsetzliche seelische Kleinheit vieler großer Hirsche vor Augen, die Feigheit, mit der sie sich in ihren Universitäten oder Firmen bereichern, ihre Untergebenen ausbeuten, ihr privates Leben zwischen Frau und Geliebter und professionellen Sexualdiensten aufteilen und Menschen, die ihnen sagen, was sie sehen, von sich fernhalten, und ich fand sie dann doch nicht viel schöner als die kleinen Amokläufer und alle Zwischenstufen, bzw. das, was man so schön finden könnte, ist wohl in allen genannten Kreisen selten. Ich habe also davon Abstand genommen, denn wie soll ich noch erklären, was ich wirklich für stark halte.

Dann wollte ich schreiben:

Wir haben ja alle noch keine nennenswerte Erfahrung mit nichtmilitarisierten Gesellschaften. Was wir hier in Deutschland haben, so eine lange Periode ohne Kriege in unserem Land nach einem so traumatischen Krieg, das ist doch ein historisches Novum. Ist doch klar, daß noch keiner so richtig damit fertig wird. Aber du lieber Gott, da hätte ich weit ausholen müssen, und ob das irgendwas geklärt hätte?

Dann habe ich gedacht: Nehmen wir uns den Hollstein mal vor, analysieren wir ihn mal feste, da finden wir zum Beispiel einen fetten Widerspruch zwischen der Behauptung, daß Männer nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit soziologischer Forschung stehen und der Behauptung, daß die sich immer mehr auf das Problem der Männer konzentrierende Forschung alarmierende Ergebnisse zutage fördert. Aber dann: was soll sowas. Egal, ob Widerspruch oder nicht, wir haben ja das Problem. Sie sind schwach und schreien, daß wir sie schwach machen und jetzt gefälligst mal nicht so verachten sollen, dann wird das schon, dann schießen sie uns auch nicht tot, und was sollen wir dazu nun sagen? Ach ihr armen Opfer, tut uns leid, war nicht so gemeint, wir wollen euch eigentlich schon stark sehen und machen dafür auch gerne wieder das dumme Häschen? Stark sehen wollen wir euch ja, allen Ernstes, stellt euch mal vor, wir sind stark genug, euch stark sehen zu wollen, aber wenn wir deswegen schwach sein müssen, wer kümmert sich denn, solange wir alle zusammen ganz schwach sind, um alles, was getan werden muß? Machen wir jetzt hier eine giftige Opferkonkurrenz? Hilfe!

Das ging also auch nicht. Dann habe ich gedacht, eines könnte ich zum Thema Opferkonkurrenz schon sagen: man kann nicht die Viktimisierung einer in häuslicher Gewalt verprügelten Frau auf eine Ebene setzen mit der Selbstviktimisierung von trunksüchtigen Männern, die ihre eigenen Grenzen nicht akzeptieren können, weil an der Begrenzung immer eine böse böse Frau schuld ist, die von einem Mann verlassen wurde, der nun nicht mehr da ist, um dem Herrn Sohn eine Grenze zu setzen. Meistens tut es übrigens die Frau Mutter auch nicht, das Grenzsetzen, und die Erzieherinnen auch nicht, das machen sie alle lieber mit den Töchtern, und die können dann später halt ein bißchen besser mit ihren Grenzen umgehen. Aber was wird aus den Söhnen? Nach meiner Erfahrung und privaten Statistik, unzuverlässig wie das sein mag, setzt der Herr Sohn der zärtlichsten Frau, die er finden kann, seinerseits äußerst brutal eine Grenze, und nun ist er tapfer, ahnt aber, daß er eigentlich feige ist, und muß die Frau – die zarteste, die er finden kann, eine, die nicht so ist wie seine Mutter, vielleicht eher wie der Vater, der ihm fehlt, aber sie, sie möchte vielleicht gar nicht sein Vater sein, sie hätte eben lieber wirklich einen mutigen starken Freund – möglichst ganz fertig machen. So etwas gibt es. Und nur manchmal hat er gute Freunde, die ihm in so einer Situation weiterhelfen, indem sie ihm endlich endlich die Grenze und die Unterstützung

geben, die wir ihm gerade wenn wir ihn lieben beim besten Willen nicht geben können, schon gar nicht dadurch, daß wir etwa charmant lächelnd zurückweichen, und hinterher erst recht nicht.

Leider sehe ich nicht aus wie Julia Roberts, sondern wohl mehr wie einer von diesen durch schwache um sich schlagende Männer in die selbständige ungeliebte Tüchtigkeit gezwungenen und nun dafür entsetzlich hassenswerten und zum bewundernden Augenaufschlag auch nicht mehr recht fähigen feministischen Drachen. Schade eigentlich. Ich wäre wirklich lieber anders.